

ORLANDOS WOCHENSCHAU



ANDREAS SCHLITTLER

Wa(h)rnehmungen



«Dann nehme ich also die S4 Richtung Sihltal?», fragte mich mein Arbeitskollege unsicher und erkannte aus meiner erstaunten Mimik so gleich, dass er falsch lag. «Ja, ich war mal da, ein Klassenlager, lange her», so eine Kollegin. «Nach der Raststätte müsste ich dann also rechts rausfahr'n?», fragte unser Österreicher im Team. Ja, müsste man. Knapp vorbei ist auch vorbei.

Nein, das Glarnerland liegt nicht in der Innerschweiz, soviel steht fest. Die Geografiekenntnisse meiner Züricher Kollegen lassen manchmal zu wünschen übrig. Ob das ausschliesslich an ihnen liegt?

Einfahrt in den Hauptbahnhof Zürich. Da prangt gross das Plakat, auf dem das Glarnerland bekanntlich schön macht. Ich frage mich, weshalb in den heissen Sommermonaten eine Wintersportlerin

herabblüchelte und nun, im Herbst, ein Glarnertuechlibikini für die kommende Skisaison wirbt? Aber ich bin ja kein Werbefritze ...

Ja, die Österreicher, die haben gut lachen. Die hingegen sind Profis. Da war ich in den Herbstferien. Das ganze Tirol zieht an einem Strick. «Die Mountainbikes nehmen Sie einfach aus der Garage. Nein, Sie brauchen nicht zu reservieren, nehmen's einfach und stellen's wieder hin am Abend», so die Rezeptionistin. Rad- und Wanderwege sind gut ausgebaut und klar beschildert. Vom kulinarischen Angebot ganz zu schweigen. Essen und trinken rund um die Uhr, was das Herz begehrt, keine Extrakosten. Die Talschaft ist auf den Tourismus ausgerichtet, die Gegend lieblich, die Bevölkerung freundlich und zuvorkommend. Man fühlt sich als Gast echt willkommen.

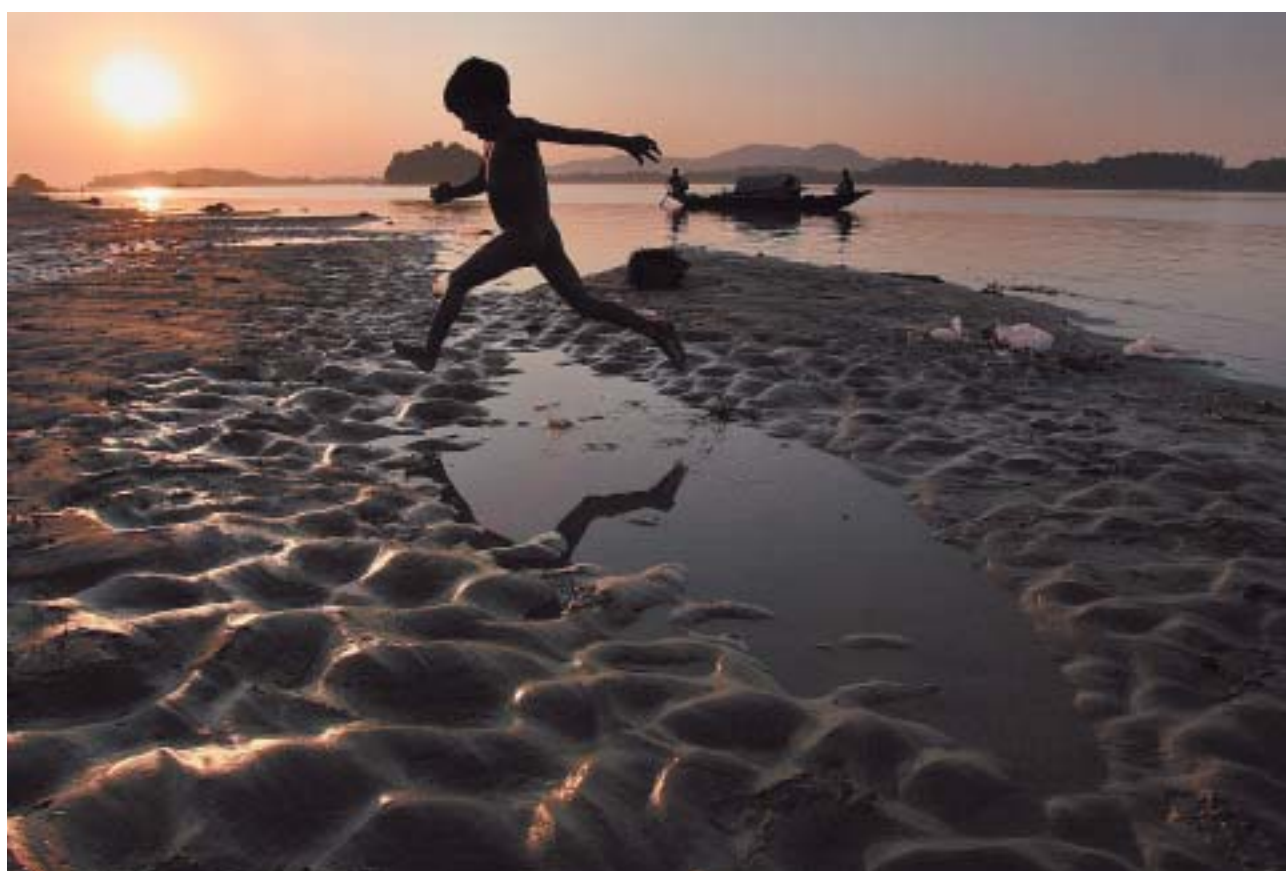
Nach Ziegelbrücke biegt mein Zug ins «Ferien- und Wanderland»

ein. Vor Niederurnen fällt mein Augenmerk zuerst auf einen hässlichen Schrottplatz, bei Näfels winkt eine Baudeponie inklusive vorsich-hinrostenden Kran (der zudem meinen Namen trägt). Nach Nestsal vorbei am weggesprengten Berg. Auch kein schöner Anblick. Aber was solls. Nach der neusten Vision konzentrieren wir uns ja touristisch hauptsächlich auf das hinterste Drittel des Kantons. Die «Dreiteilung» ist nicht nur politisch, sondern auch wirtschaftlich geplant.

Zuhause, am Esstisch sitzend, fällt mein Blick auf den Stich aus dem 18. Jahrhundert. Das Glarnerland in drei Regionen geteilt. Von wegen, neue Visionen! Die Idee ist mindestens so alt wie dieser Stich. Sie ist aber immer nur eine Reflexion des Ganzen, aus einem bestimmten Standpunkt, einer bestimmten Zeit und Sicht.

Andreas Schlittler (46) aus Glarus hat eine eigene Informatik-Firma und arbeitet in Zürich für eine Grossbank.

BILD DER WOCHE



Noch kann dieser kleine indische Junge am Ufer des Brahmaputra in Gauhati spielen. Allerdings bestehen Pläne, den Brahmaputra, der mit 2906 Kilometern einer der längsten Flüsse in Asien ist, für einen Damm zu stauen.

Bild Keystone/Anumpam Nath

AUS BERNER SICHT

Ein Paradies – leider ohne Schweizer

Von Synes Ernst



Jeder und jede Einbürgerungswillige müsse eine formelle Erklärung abgeben, «in welcher die Bundesverfassung vollumfänglich anerkannt und die Rechtsordnung der Schweiz ausdrücklich respektiert wird», fordert SVP-Nationalrat Ulrich Schlier. Sollte sich im Nachhinein herausstellen, «dass sich eine neu eingebürgerte Person in Widerspruch begibt zu der der Schweiz gegenüber abgegebenen Loyalitätserklärung», könne der Einbürgerungsentscheid rückgängig gemacht werden.

Wie soll man das Ganze beurteilen? Halten wir uns doch an die vom schlaun Erfinder dieser Idee beschworenen Bundesverfassung. In Artikel 8, Absatz 2, hält sie fest, dass niemand diskriminiert werden dürfe, «namentlich nicht wegen der Herkunft ...» Wenn laut Bundesverfassung alle Menschen, die in der Schweiz leben, vor dem Gesetz gleich sind, gilt die Forderung Schliers für alle Bürgerinnen und Bürger, egal, ob Jung oder Alt, Gross oder Klein, Mann oder Frau. Sie alle sind dem Staat, seinen Gesetzen, Sitten und Gebräuchen gegenüber zur Loyalität verpflichtet.

Da lacht der Mutter Helvetia das Herz im Leib: Endlich eine Schweiz, in der es weder Mord noch Totschlag gibt, keine Sturmgewehre mehr gestohlen werden und sich alle auf der Autobahn an Tempo 120 halten. Endlich eine Schweiz, in welcher der Anspruch von Mann und Frau auf gleichen Lohn für gleichwertige Arbeit verwirklicht ist, in der die Behinderten nicht mehr benachteiligt werden und in welcher die Mitglieder der Bundesversammlung ohne Weisungen abstimmen. Und endlich eine Schweiz, in der niemand mehr Steuern hinterzieht, in der kein Betrug mehr vorkommt und in der üble Nachrede ein Fremdwort ist. Sie wäre ein Paradies, diese Schweiz. Nur leider ohne Schweizerinnen und Schweizer.

Synes Ernst ist Bundeshausredaktor der «Handelszeitung».

APROPOS

Mit Schillerhemden und Galoschen in die «rote Flut»

Von Ruedi Hertach

«Schneeschuhe, Galoschen, Holzschuhe, Finken!» So pries vor 75 Jahren, als es noch keine Glarner Messe gab, ein Schuster per Zeitung seine Ware an, «zu billigsten Tagespreisen» und überdies «höflichst». Trotz winterlichen Angeboten ging es aber in jenen Spätoktober-Tagen 1931 durchaus hitzig zu. Soeben war die Wahlschlacht für den Nationalrat geschlagen, mit den zwei bürgerlichen Bisherigen als Sieger über den Sozialdemokraten Christian Meier, der es dann zwölf Jahre später schaffte. Die «rote Flut» sei abgewehrt, schrieb der Korrespondent von Mollis in einem wortreichen Lob auf den bürgerlichen Hochwasserschutz, denn immerhin war der Zeitungsverleger selbst einer der zwei Wiedergewählten. Es waren eben noch zwei damals, nicht nur einer wie heute. So wurde nach Proporz gewählt, samt Listenverbindung zwischen der ABV (wie damals die Freisinnigen hiessen) und den Demokraten. Wie diese sich damals sahen, stand in einem Wahlinsert: «Die Demokraten erstreben den sozialen Ausbau des Staatswesens.» (Das war die heutige SVP.)

Zum Schuster mit den Schneeschuhen aber gesellte sich Frau Kubli-Jenny vom Kirchweg Ennenda mit Knaben-Schillerhemden «Grösse 50 bis 95» (sie belieferte offenbar auch ganz grosse Knaben). Witwe Hophan-Böni in Näfels riet zu «Qualitätsstrümpfen in grösster Auswahl», und Müller-Klinkert in Oberurnen legte dem wachen Publikum «eine grosse Partie Barchent-Leintücher» à 4.25 ans Herz. Im Tonfilmtheater Schwanden indessen lief «Das Geheimnis der roten Katze». Aber das war offenbar nicht politisch gemeint. Denn im Kleingedruckten der Anpreisung hiess es: «Beim Kampf mit dem Affen brechen die Zuschauer in tosende Heiterkeitsstürme aus.» Was ihnen zu gönnen war, denn die Krisenzeit vor 75 Jahren gab sonst wenig zu lachen.